

Hohes Konfliktpotenzial

T. C. Boyles Roman „Sprich mit mir“ über das enge Verwandtschaftsverhältnis zwischen Affe und Mensch

Von Günter Keil

Ein Schimpanse, eine junge Frau und ein Professor. So eine Dreiecksgeschichte hat die moderne Literatur noch nicht gesehen. Vielleicht aus gutem Grund, denn ähnliche Geschichten mit einem Tier rutschen bisweilen ins Lächerliche, Bemühte oder Groteske. Doch T. C. Boyle erweist sich als der perfekte Autor für dieses furiose Drama, und von der ersten Seite an spürt man seine unbändige Erzähllust.

Worüber er dieses Mal schreibt, ganz grundsätzlich? Vor allem über Gegensätze und Gegnerschaft: Tier-schutz versus Forschung, Liebe versus Profit, Frau versus Mann.

*Sind uns Tiere ähnlicher,
als wir glauben?*

Die USA in den 1960ern. Professor Guy Schemerhorn zieht einen neugeborenen Schimpansen auf einer kalifornischen Universitäts-ranch wie ein Kind auf. Er lebt mit ihm, bringt ihm die Gebärdensprache bei und versucht, seine menschlichen Seiten zu erforschen. Sam heißt das Tier, mit dem Schemerhorn Karriere machen will und das er stolz in einer TV-Show präsentiert. Das breite Publikum staunt, während die Fachwelt ambivalent reagiert.

Eine von Schemerhorns Assistentinnen, die stille Aimee, baut zu Sam ein besonders inniges Verhältnis auf, und der Schimpanse erwidert ihre Gefühle. Boyle notiert: „Er war so menschlich und zugleich auch wieder nicht, als wäre es der Zweck seiner Existenz, die menschliche Spezies zu unterwandern. Er verstand, was seine Rolle war. Ruhig, harmlos, süß.“

Als Monate später die Forschungsgelder gestrichen werden und Sam für Tierexperimente von einer anderen Universität in Iowa beschlagnahmt werden soll, ist Aimee am Boden zerstört. Kann sie den Schimpansen vor seinem Schicksal bewahren? Die Studentin fasst einen riskanten Plan und entführt ihr geliebtes Wesen; Aimee



Thomas Coraghessan Boyle lebt bei Santa Barbara in Kalifornien.

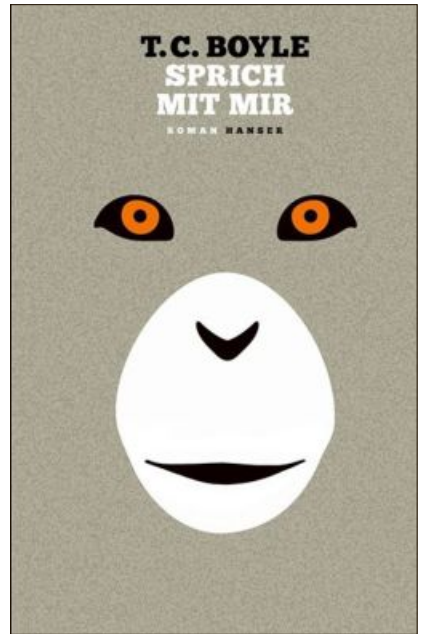
Foto: Britta Pedersen / dpa

und Sam flüchten in einen abgelegenen Trailerpark und leben dort wie ein Paar. Dieser Bruch gibt der Handlung zusätzliche Spannung und führt zu einem dramatischen Finale.

Dank T. C. Boyles rasanter, abwechslungsreicher Erzählweise, entwickelt die Geschichte einen

starken Sog. Das Konfliktpotenzial ist hoch, die Stimmung kippt ständig, und scheinbar alles kann passieren. Zwischen Sam, Aimee und Guy entstehen vielschichtige Abhängigkeiten, die Boyle genüsslich, aber durchaus mitfühlend untersucht. Ab und zu nimmt der US-Schriftsteller die Perspektive des

Schimpansen ein, dieses hyperaktiven, intelligenten und doch kindlichen Wesens. In diesen kurzen Passagen läuft Boyle zur Hochform auf, seine eigens dafür kreierte Sprache bringt Sams Dilemma und seine Verzweiflung grandios auf den Punkt. An einer Stelle heißt es über die Not des Schimpansen: „Die Last



T. C. Boyle: Sprich mit mir. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Dirk van Gunsteren. Carl Hanser Verlag, München 2021, 352 Seiten, 25 Euro.

drückte ihn nieder. Er hörte auf zu essen. Und dann gab er auf und fiel in ein Loch tief in seinem Inneren, ein schwarzes, hoffnungsloses Loch, wo seine Sinne betäubt waren und sich nichts regte, keine Wörter oder Bilder, keine Wünsche oder Bedürfnisse.“

Ob das Menschliche im Schimpansen tatsächlich überwiegt, ob die Spracherwerbsforschung an Primaten Sinn macht, ob ein Schimpanse zum zahmen Vorzeigeeobjekt taugt, darüber kann nach der Lektüre trefflich diskutiert werden. T. C. Boyle zeigt, wie Menschen Tiere manipulieren und umgekehrt. Ein furioser Roman, mal ernsthaft, mal komisch, der das Gute und Böse, Kontrollierte und Wilde, brillant einfängt. Im Menschen und im Tier.

■ Die Lesung des Romans mit dem Schauspieler Florian Lukas wird am Sonntag, den 24. Januar, von 18 Uhr an auf radioeins, außerdem als Livestream auf radioeins.de übertragen.

Das von Florian Lukas eingesprochene Hörbuch erscheint im Hörverlag (Länge 9 Stunden, 29 Min.) auf einer mp3-CD und kostet 25 Euro.

Tanz zweier Götter

In ihrem Buchessay „Sexkultur“ stimmt Bettina Stangneth ein Lob der Lust und Sexualität an

Von Dr. Oliver Pfohlmann

Bettina Stangneth, eine bekannte Kantianerin, schreibt ein Buch über „Sexkultur“? Das macht neugierig, aber auch etwas misstrauisch. Immerhin verurteilte der Königsberger Philosoph einst die „wollüstige Selbstschändung“, sprich Onanie, als eine Pflichtverletzung des Menschen gegen sich selbst. Wer sich selbst zum bloßen Mittel seines Triebes mache, begehe ein moralisches Vergehen schlimmer als der Suizid! Sex war für Kant, diesen Philosophen ohne Unterleib, nur ein notwendiges Übel zur Fortpflanzung. Und die Ehe die lebenslängliche Verbindung zweier Menschen zum „wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften“.

Sollen solch verpönte Ansichten also nun auch der Lust im 21. Jahrhundert den Garaus machen? Durchaus nicht, denn zum Glück versteht Bettina Stangneth Kants Vernunftphilosophie besser als der Meisterdenker selbst. Bekannt wurde die Hamburger Philosophin 2009 mit „Eichmann vor Jerusalem“, einer preisgekrönten Studie über die Pervertierung des Denkens durch die Nazis. Seitdem glänzte sie

mit einer Reihe faszinierender Buchessays, über unsere Kunst zu lügen etwa oder den ideologischen Missbrauch von Bildern.

In ihrem neuen Buch schreibt die Philosophin nun in wünschenswerter Klarheit, dass eine Aufklärung, die es ernst meine, auch zum Mut auffordern sollte, „sich seiner eigenen Sinnlichkeit ohne die Leitung eines anderen zu bedienen“. Hinweg also mit all den lustfeindlichen Schauernmärchen einer paternalistischen Wissenschaft, von Freuds „Penisneid“ bis zum drohen-

den Rückenmarksschwund durch „Selbstbefleckung“! Und Vorsicht auch vor biologistischen Argumenten à la „Homosexualität sei von der Natur nicht vorgesehen“. Denn aus einem Sein, erinnert Stangneth richtig, folgt nun einmal kein Sollen – sofern sich nicht die Wissenschaft ohnehin selbst korrigieren muss. Denn nicht Homosexualität, wohl aber Homophobie ist eine spezifisch menschliche Erfindung.

Sozusagen Kant zum Trotz spielt just gerade die Selbstbefriedigung in Stangneths Überlegungen zu ei-

ner positiven „Sexkultur“ eine zentrale Rolle – als ein jederzeit zugängliches Medium, um all die Möglichkeiten, die in unseren lustfähigen Körpern schlummern, zu entdecken. Stimmt natürlich – doch ist diese Einsicht alles andere als revolutionär in einer Zeit, in der schon auf Werbeplakaten für Sexspielzeuge geworben wird. Zudem ist Stangneth mit ihrem Lob der Onanie zur Entwicklung einer bewussten Körperlichkeit nicht gerade die erste Frau, wenn man an Sexualaufklärerinnen wie Virginia Johnson oder Betty Dodson denkt.

Bevor es in Stangneths Buch zur Sache geht, wird eine Menge Abräumarbeit geleistet, die aber nicht immer überzeugt. Über Sex zu sprechen, zumal als Frau, sei auch heute noch eine Herausforderung. Und ist in der Öffentlichkeit doch einmal davon die Rede, gehe es meist nur um seine Schattenseiten, von Pornosucht bis sexuellem Missbrauch. Ist das so? Was das Reden über Sex angeht, so scheint zumindest die jüngere Generation längst weiter zu sein, denkt man an vielgehörte Sex-Podcasts wie „Oh Baby“ oder „Besser als Sex“, in denen gerade junge Frauen sich in herzerfrischender Offenheit über Penisgrößen oder Lieblingspornos austauschen.

In Sachen Pornografie zeigt sich Stangneth übrigens eher zurückhaltend. Wer sich diesem an sich „harmlosen Vergnügen“ hingibt, so die Philosophin, verpasse nämlich die Gelegenheit, seine eigenen sexuellen Fantasien zu entwickeln. Allerdings könne sich dieses Abenteuer der „sexuellen Selbsterkundung“ durchaus als „Büchse der Pandora“ erweisen, so Stangneth. Dann nämlich, wenn man verstört feststellen muss, wie anziehend zum Beispiel Gewaltfantasien sein können.

Umso glücklicher kann sich derjenige schätzen, der ein offenes Gegenüber findet. Denn die Autorin wirbt dafür, erotische Fantasien, und gerade auch die verstörenden, miteinander zu teilen und, sofern niemand dabei zu Schaden kommt, sich auch auf die Wünsche des anderen probeweise einzulassen. Weil guter Sex ein „Dialog der Körper“ sei, der sich im Idealfall in einen tantrischen „Tanz zweier Götter“ verwandeln könne. Wer sich von dieser berücksichtigenden erotischen Utopie anstecken lassen will, sollte sich Bettina Stangneths Buch nicht entgehen lassen.

■ Bettina Stangneth: Sexkultur. Rowohlt Verlag, Hamburg 2020, 288 Seiten, 22 Euro.



Guter Sex kann die Beziehungstiefe fördern.

Foto: Gleichklang Limited / obs / dpa